

Nachwort

Armin Gretler und

Anne-Nelly Perret-Clermont

Ein erster Tour d'horizon

Die Fragen, welche die Anwesenheit ausländischer Arbeitskräfte und ihrer Familien in kultureller, pädagogischer, sozialer und politischer Hinsicht aufwirft, sind äusserst vielfältig, und die Antworten darauf sind weder vorgegeben, noch können sie die jeweils einzig richtigen sein.

Als Bildungsverwaltung und Lehrer angesichts der Probleme, welche in Schulklassen mit starkem Anteil an fremdsprachigen Kindern notwendigerweise entstehen, im Rahmen der Arbeitsgruppe «Schulung ausländischer Kinder» an die Erziehungswissenschaftler gelangten, hatten sie die Veranstaltung eines Seminars zu diesen Fragen im Auge; dieses sollte erlauben, die Optionen für das Bildungswesen anhand gesicherter theoretischer Erkenntnisse abzuwägen.

Eine Konsultation verschiedener Forschungsinstanzen zeigte dann allerdings sehr rasch, dass die schweizerische Bildungsforschung in diesem Gebiet noch wenig tätig gewesen war. Zwar gab es eine Reihe interessanter Schulversuche, welche auf Initiative von Schulbehörden, Lehrern oder gar Emigrantenorganisationen zustande gekommen waren; was aber fehlte, war eine systematische Erforschung des Problemkomplexes, welche den psychologischen und sozialen Schwierigkeiten der verschiedenen Partner nachgegangen wäre und den Verlauf der Schulversuche zu erklären erlaubt hätte.

Nicht dass keine Arbeiten vorgelegen hätten, die einen Beitrag in dieser Richtung leisteten — aber zumeist handelte es sich um isolierte Forschung zu ganz bestimmten, eingeschränkten Fragestellungen. Der Moment für das Seminar schien also noch nicht gekommen; jedenfalls hätte ein künstliches «Aufaddieren» dieser unterschiedlichsten Einzeluntersuchungen keine Grundlage für eine Antwort auf die Fragen abgegeben, die von den betroffenen Berufskreisen gestellt worden waren. Das einzige, was daraus hätte entstehen können, wäre — mangels eines gemeinsamen Forschungsgegenstandes — ein Gegenüberstellen akademischer Disziplinen gewesen. Denn viele der vorliegenden Arbeiten schienen aus einem fachimmanenten Interesse heraus entstanden zu sein, ohne dass sie für Forscher auf anderen

Gebieten oder für Praktiker unbedingt von Interesse gewesen wären; andere gingen zwar von einem klar abgegrenzten praktischen Problem aus, waren aber nicht unbedingt verallgemeinerbar.

Auf der Suche nach einer Alternative zum Seminar entschlossen wir uns dann dazu, den Anstoss zu einem Tour d'horizon der bereits vorhandenen Forschung zu geben, um auf diese Weise beizutragen zu einer ganzheitlichen Sicht des Problemfeldes, auf welchem die Schwierigkeiten der Ausländer mit dem Bildungswesen (bzw. des Bildungswesens mit den Ausländern) angesiedelt sind. Unsere Arbeitshypothese ist, dass diese Bildungsprobleme — manchmal Grund, manchmal Symptom — nur einen besonders gut erkennbaren Aspekt einer breiteren Problematik darstellen.

Dieser Tour d'horizon wird im vorliegenden Buch begonnen; wir danken an dieser Stelle allen Kollegen, die sich zur Mitarbeit bereitgefunden haben und uns sowohl am Reichtum ihrer Gedankengänge teilhaben lassen wie auch Perspektiven auf künftig zu leistende Arbeit eröffnen.

Dieses Nachwort möchte eine Einladung sein, die Arbeit fortzusetzen und den Kreis zu erweitern. Denn bei der Herausgabe dieses Buches war uns klar bewusst, dass wir keineswegs sämtliche Arbeiten auf diesem Gebiet berücksichtigen konnten und wollten, und dass auch der Versuch, sie in einer kommentierten Bibliographie alle aufzuführen, nicht zu Vollständigkeit führen würde: Allzu vielfältig sind dazu all die verschiedenen Forschungsarbeiten, Überlegungen und Publikationen hinsichtlich der kulturellen und bildungspolitischen Konsequenzen der Migrationen auf nationaler und internationaler Ebene. Aber diese Vielfalt scheint uns nicht an sich schon ein Hindernis zu sein auf dem Wege zu einer Analyse des Problems; vielmehr hilft sie vielleicht eine allzu reduktionistische Behandlung des Problemkomplexes vermeiden — etwa eine Einschränkung der Fragestellung auf ihre politischen oder ökonomischen, linguistischen oder soziologischen Aspekte. Damit nun die erwähnten vielfältigen Perspektiven zu einem Verständnis des für unsere Zeit wichtigen Problems und zur Erläuterung der Handlungsmöglichkeiten beitragen können, brauchen sie das, was auch unser Buch zu sein hofft: einen Ort der Begegnung. Es wäre denkbar, einen Fortsetzungsband zu diesem Buch herauszugeben, wenn weitere Forscher und Praktiker für eine Weiterführung dieses Tour d'horizon Interesse

anmeldeten: sei es indem sie ihre eigenen — theoretischen oder praktischen — Arbeiten dem Publikum zugänglich machen würden, sei es durch eine Teilnahme an der nötigen Klärung der Bezüge zwischen den verschiedenen Problemfacetten und durch Anregungen zur Frage, wie die unterschiedlichen methodologischen Ansätze untereinander verzahnt werden könnten.

Zum Abschluss unseres Tour d'horizon möchten wir auf einige wichtige Fragen hinweisen, die nach wie vor der Klärung harren. Wir werden auch aufzuzeigen versuchen, welche Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Ansatzpunkten zur Erfassung der komplexen Wirklichkeit wir für möglich erachten.

Vorher muss allerdings daran erinnert werden, dass Forschung auch auf diesem Gebiet nicht möglich ist ohne finanzielle Mittel; wenn wir auf der Wichtigkeit der aufgeworfenen Fragen beharren, impliziert dies auch einen Appell an die betroffenen Instanzen und Körperschaften, öffentliche wie private, schweizerische wie ausländische — an alle, denen ein Beitrag in irgendeiner Weise möglich wäre.

Weiterhin offene Fragen

Gibt es überhaupt ein Problem? Ist es «soziokultureller» Natur?

Der Untertitel des Buches, «Soziokulturelle und sprachliche Probleme von Fremdarbeiterkindern in der Schweiz», geht von einem zweifachen Ja aus. Die Fragen aber bleiben: Ist es legitim, die Bildung der Ausländer zu «problematisieren»? Handelt es sich dabei tatsächlich um soziokulturelle und sprachliche Probleme? Die Antworten darauf sind keineswegs einfach.

Vielleicht wäre es in diesem Falle sinnvoller, die Fragen anders zu stellen und herauszufinden zu suchen, wer von Problemen spricht und wer sprachliche und soziokulturelle Probleme im Zusammenhang mit unseren Fremdarbeitern wahrnimmt. Dann fällt die Antwort bedeutend leichter; es genügt, auf die Problemformulierungen zu verweisen, die zu diesem Buch den Anstoss gegeben haben: diese Formulierungen enthielten meist die

Begriffe «sprachliche Probleme» und «kulturelle Unterschiede», und sie stammen zum Teil aus den verschiedenen Kreisen, die sich infolge des zahlenmässig starken Zuzugs von Immigranten vor besondere Schwierigkeiten gestellt sahen (Lehrer, Schulbehörden, soziale und kirchliche Organisationen, politische Behörden), zum andern aus Kreisen der Immigration selber (Emigrantenorganisationen, Behörden der Herkunftsländer).

Tatsächlich sahen sich mehr und mehr Lehrer in ihren Klassenzimmern mit einer Situation konfrontiert, die de jure monokulturell, de facto aber multikulturell war (bezüglich der Gebräuche, der Sprache, der Lehrpläne, der Lehrerausbildung). In dieser Lage haben die Schulbehörden und die Bildungspolitiker Bildungsstrategien in bezug auf die ausländischen Kinder mit Hilfe von Begriffen wie «Assimilation», «Integration», «Respekt vor kulturellen Unterschieden» oder «Wahrung der Identität» definiert. Die politischen und praktischen Implikationen dieser Prinzipien sind zahlreich, aber bei weitem nicht immer evident, und sie bedürfen deshalb genauerer Untersuchung und Erläuterung.

Auch andere Kreise machten sich Gedanken über die Problematik der Bildung von Ausländerkindern: schweizerische wie auch ausländische Behörden diskutierten über Fragen des Qualifikationsniveaus der zukünftigen Arbeitskräfte und die Rolle, die der Schule in dieser Hinsicht zukommt. Je nachdem ging es dabei um allgemeine oder spezifisch technische, um kulturelle oder sprachliche Kompetenz. Die Fragen konnten zudem unter dem Blickwinkel einer Integration ins Gastland oder unter jenem einer allfälligen Rückkehr ins Herkunftsland beleuchtet werden — was natürlich zu je verschiedenen Schlüssen führte. Die Bedürfnisse in diesem Zusammenhang wurden von einer Vielzahl von Organisationen aufgegriffen (schulische Instanzen, Kirchen, Konsulate usw.), und die Vielfalt der Partner zog oft eigentliche Koordinationsschwierigkeiten und Rivalitäten nach sich (Abgrenzung der Aufgaben, der Zuständigkeiten, der Stundenpläne, der Lokalbedürfnisse; Schaffung konkurrierender Privatschulen für Unterricht in der Sprache des Herkunftslandes; Probleme der Zusammenarbeit zwischen den Institutionen, die von den Schülern gleichzeitig benutzt wurden usw.).

Von seiten der Schüler und ihrer Eltern wurden aber ebenfalls Bedenken angemeldet: schweizerische Eltern vertraten die Ansicht, zu starke Kontingente an Ausländerkindern gefährdeten die Qualität des Unterrichts, der ihren eigenen Kindern zukäme; ausländische Eltern forderten, Bildung und schulische Auslese ihrer Kinder hätten mit Rücksicht auf ihre spezifische sprachliche und kulturelle Lage zu erfolgen; bei manchen Kindern zeigten sich Erscheinungen von Überlastung durch die kumulierten Anforderungen, sowohl den (für sie ohnehin schon schwierigeren) Unterricht nach den Regeln des Gastlandes wie auch die zusätzlichen Kurse über Sprache und Kultur des Herkunftslandes zu bewältigen; jugendliche Ausländer der zweiten Generation (d. h. in der Schweiz geborene und aufgewachsene), welche, oft in Form von Identitätskrisen, Unbehagen über ihr «Doppelleben» äussern: sie werden als Fremde, als Ausländer etikettiert, obwohl sie nie anderswo gelebt haben, und sie wissen nicht, wo sich ihre Zukunft abspielen wird, ob im Land, wo ihre Eltern herkommen, oder in der Schweiz — sie fühlen sich an den Rand gedrängt oder jedenfalls leicht dorthin zu drängen, und wissen nicht, ob sie die hier gültigen Normen als die ihren verinnerlichen sollen und es für sie sinnvoll ist, schulisch, kulturell und sozial nach den hierzulande gültigen Regeln «mitzuspielen».

Angesichts der Ungewissheit ihrer Zukunft wird auch die Gegenwart fragwürdig: Lohnt es sich, soviel Energie aufzubringen, um schulischen Erfolg zu haben, sich ins gesellschaftliche Leben einzugliedern in einem Lande, das man vielleicht einmal wird verlassen müssen? Die kulturellen Normen, die sie sich in ihrer Kindheit angeeignet haben (und die sich oft von jenen der eigenen Eltern unterscheiden), werden sie auch jene ihres Erwachsenenlebens sein können? Erleichtert oder erschwert die Relativierung kultureller Traditionen, die von diesen Jugendlichen erfahren wird, ihre persönliche und soziale Identitätsfindung?

Sind wir Schweizer oder Italiener (Spanier, Jugoslawen...), fragen sie sich. Und die sozioökonomische und politische Lage ist nicht dazu angetan, eine klare Antwort auf diese Frage zuzulassen; diese schwankt demzufolge zwischen «Schweizer», «Italiener», «schweizerische Italiener», und dem in unserer europäischen Tradition der Sesshaftigkeit an Vaterlandslosigkeit und Schwebezustand gemahnenden Begriff «Migrant». Zweifellos ist es vonnöten, diese Fragen der Identitätssuche nicht nur bezüglich der Auslän-

der zu untersuchen. Auch im Einwanderungsland definiert sich Identität am Bilde des Anderen, und es kann gezeigt werden, dass sie die zu diesen unterhaltenen Beziehungen widerspiegelt — sei es im Ausland (Rist, 1978) oder in der Schweiz.

Diese wenigen Zeilen mögen einige kulturelle und sprachliche Situationen aufgezeigt haben, die von den Betroffenen als problematisch, und in vielen Fällen als dringlichst einer Lösung bedürftig, empfunden werden.

Aber auch wenn es demzufolge sicherlich wichtig ist, diese Situationen gründlich zu analysieren, um sie zu verstehen und die notwendigen Folgerungen zu ziehen, so erinnert uns die Weite der Fragestellungen und Zusammenhänge daran, dass die im Bildungssektor sich äussernden Schwierigkeiten nicht abzutrennen sind von Schwierigkeiten einer anderen Art, auf welche im folgenden eingegangen werden soll.

Jenseits der Bildungsprobleme: grundlegende kulturelle Fragen in einer Situation wechselseitiger wirtschaftlicher Abhängigkeit

Der Begriff «Migrant» impliziert einen Ortswechsel aus dem Gebiet einer Nation in jenes einer anderen, und Migrant sein heisst einen Erlebnisraum haben, der dadurch gekennzeichnet ist, dass er nicht in nur einen kulturellen Kontext eingebettet ist. Dies übrigens um so weniger, als ja die Zukunft des Migranten nicht vorhersehbar ist, da sein Status als Gast im fremden Land keineswegs gesichert ist. Vielleicht ergibt sich ansatzweise ein spezifisches Persönlichkeitsprofil aus dem häufigen «Mythos von der Heimkehr»; aber auch die dermassen vermittelte Identität vermag im Hier und Heute nicht allzu viel Halt zu verleihen, bekräftigt doch gerade dieser Mythos die Unsicherheit der Gegenwart.

Die Migranten fühlen sich hin- und hergerissen zwischen zwei Kulturen, die an präzise geographische Gebiete gebunden und durch nationalstaatliche Grenzen voneinander getrennt sind. Das Überschreiten dieser Grenzen führt, vor allem in gesellschaftlichen Gruppierungen, wo nationalistische Werte Gewicht haben, beim Migranten (oder bei seinen zu Hause gebliebenen Landsleuten) zu einem Gefühl von Lockerung der Solidaritätsbande

zur sozialen Gruppe, der er ursprünglich angehört; und bei den Alteingesessenen im Immigrationsland kann ein Gefühl latenter Bedrohung des eigenen kulturellen Zusammenhanges entstehen. Dies wenigstens sind anscheinend die Wahrnehmungen der Beziehungen zwischen Migranten und Einheimischen, wobei diese Wahrnehmungen zweifellos recht deutlich von der herrschenden Ideologie geprägt sind. Es könnte von Interesse sein, die Beziehungen Einheimische/Ausländer zu untersuchen, wie sie wirklich sind, und nachzuprüfen, ob die oft von dieser Ideologie abgeleitete Antinomie «Assimilation — Rückkehr» begründet ist: Entwickeln die Ausländer im Gastland Austauschnetze (sozialer, wirtschaftlicher, sprachlicher Austausch), die als kulturelle Systeme beschrieben werden können, welche sich nicht auf die ortsüblichen Gegebenheiten zurückführen lassen? Welche Interaktionen finden in solchen Fällen zwischen diesen Netzen und den lokalen Traditionen statt? Solche Austauschformen brauchen nicht unbedingt mit den lokalen Systemen in Konflikt zu geraten (man siehe dazu etwa die Anziehungskraft, die gewisse Läden und Restaurants auf manche Schweizer ausüben, oder jene gewisser Moden, die via solche Austauschnetze importiert worden sind). Käme man, wenn man die Entstehungsbedingungen solcher Sozialbeziehungsnetze und ihre spezifischen Manifestationsformen in den jeweiligen sozioprofessionellen Gruppen (Fremdarbeiter, Flüchtlinge, ausländische Kaderleute) untersuchte, allenfalls zu Erkenntnissen darüber, wie sozialer Wandel entsteht und wie die Gesellschaftsstrukturen von morgen aussehen werden? Nach welchen Machtgesetzen und Kräfteverhältnissen spielen sich diese formellen und informellen kulturellen und wirtschaftlichen Tauschbeziehungen ab? Oft glaubt man an einen Antagonismus zwischen den jeweiligen Sprachen und Kulturen der verschiedenen Migranten. Trifft dies notwendigerweise zu? Oder werden die Gefühle der Loyalität und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe nicht immer erst in der jeweiligen Situation «ausgehandelt»? In einer Situation, wo die wechselseitige Abhängigkeit von Migranten und Einheimischen sich aus den wirtschaftlichen Entscheidungen im Gastland zwangsweise ergibt, sind es — auf fast paradoxe Weise — gerade die fremdenfeindlichen Bevölkerungsteile, welche die Fremdheit der ausländischen Gruppen betonen und verstärken, indem sie ihnen Assimilationschancen möglichst vorenthalten.

Fragen dieser Art, die «kulturelle» Dimensionen haben, stellten sich bisher vornehmlich den Ethnologen, den Sozialpsychologen und den Soziologen. Welchen Zusammenhang haben diese Fragen mit der wirtschaftlichen Lage? Eines der in schweizerischen Kreisen (vor allem in niedrigeren Schichten) oft geäusserten Bedenken hängt mit der Angst zusammen, auf dem Arbeits- und dem Wohnungsmarkt durch die Ausländer übermässig konkurrenziert zu werden. Verständlicherweise sind für diese Angst vor allem jene Bevölkerungsteile anfällig, deren Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung ihres Sozial- und Arbeitslebens relativ gering sind. Es ist ein gesichertes Wissen in der Sozialpsychologie (Tajfel, 1972; Doise, 1976 und 1980), dass die blossе Wahrnehmung einer durch die Präsenz von zwei Parteien (einheimische Gruppe versus Ausländergruppe) gekennzeichneten Situation diskriminatorische Verhaltensweisen gegenüber der je andern Gruppe nach sich zieht, und dass diese sich verstärken, wenn eine Konkurrenzsituation faktisch oder auch nur potentiell da ist; dieser Mechanismus scheint sich nur durchbrechen zu lassen, wenn die Individuen und die Gruppen ihre Identität in mehrdimensionaler Weise zu definieren vermögen.

Es lässt sich eine Abschwächung der Spannungen beobachten, wenn die Eindeutigkeit der Gruppenzugehörigkeit aufgebrochen wird, d. h. wenn die Individuen gleichzeitig zu verschiedenen, einander nicht ausschliessenden Kategorien gehören. Die Möglichkeit der Identifikation mit mehreren Gruppen erlaubt, sich an verschiedenartigen Bezugspunkten zu messen, womit die Wichtigkeit der Gräben und Demarkationslinien zwischen den Gruppen sich vermindert. In der Tat scheinen Gesellschaften mit geringer sozialer Mobilität, spärlichen Ausdrucksmöglichkeiten und starkem Konformitätsdruck eine Wahrnehmungsweise des Fremden zu fördern, die seine Fremdheit noch fremder und damit gar bedrohlich macht. Und es wäre falsch, wenn man glaubte, diese Gesetzmässigkeiten gälten nur für bestimmte Volksschichten, für welche ein gewisses Mass an Fremdenfeindlichkeit eben kennzeichnend sei. Vermutlich sind sie ebenso am Werk in höheren Schichten, die sich mit als Fremden definierbaren potentiellen Konkurrenten auf kultureller, sozialer, wirtschaftlicher oder politischer Ebene konfrontiert sehen (Beispiele: das eingesessene Bürgertum in einer Stadt, die unvermittelt zum Sitz internationaler Organisationen wird; Kader in gewissen Grossunternehmen): auch hier können xenophobe

Reaktionen auftreten. Immerhin ist in diesen Schichten das Mass an legitimierten Ausdrucks- und Handlungsmöglichkeiten wesentlich grösser als in den Arbeiterschichten, und auch eine Integration fremder kultureller Modelle ist hier im allgemeinen eine durchaus mögliche Alternative — selbst wenn dies zu einem neuen Graben führt: zwischen jenen, die ihre kulturellen Wurzeln in einer Vergangenheit suchen, deren soziale Funktionsweisen am Zerbröckeln sind, und jenen, welche neue kulturelle Gedankenströmungen aufnehmen auf das Risiko hin, ihrerseits zu kulturell Entwurzeln, zu «kulturellen Migrant» zu werden... Auch für diese höheren Schichten werden übrigens geographische Ortswechsel, auch über die nationalen Grenzen hinweg, immer mehr zu etwas Alltäglichem.

Die offenen Fragen rufen nach Beiträgen verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen

Perspektiven

Die vorgehend skizzierten Probleme sind für die betroffenen Gruppen dringlich, wenn vielleicht auch in unterschiedlichem Masse. Welche Perspektiven lassen sich nun aufzeigen, um zum genaueren Verständnis der Schwierigkeiten und zur Schaffung von Instrumenten beizutragen, welche das daraus entstehende (für die verschiedenen Gruppen von Akteuren recht unterschiedliche) Leiden lindern oder beseitigen helfen? Ganz sicher können die Sozialwissenschaften vorerst einmal die Problematik zur **Kenntnis nehmen** und prüfen, **wer sie wie darstellt und weshalb**. Dieser erste Schritt bedarf nicht unbedingt neuer Forschungsmethoden — es wäre keineswegs zwingend, dass solche ein realitätsgerechteres Bild liefern würden. Wichtig ist, dass ein fragendes Vorgehen gewählt wird, eines, das **die Antworten nicht schon vorwegnimmt**, sondern Abstand zu nehmen gestattet, die Einmütigkeiten in der Problemwahrnehmung kritisch durchleuchtet und vermeiden hilft, dass durch allzu rasche Theoretisierung auf allzu reduktionistische Weise Ursachen mit Symptomen, grundlegende Veränderungen in der Tiefe mit Oberflächenphänomenen verwechselt werden. Damit sollen die praktischen Tagesfragen auf bildungspolitischem, sozialem

oder wirtschaftlichem Gebiet nicht hinweggeleugnet werden; vielmehr geht es darum, sie in den ihnen zugehörigen Zusammenhang zu stellen und gerade auf diese Weise den Individuen und den Gruppen die Möglichkeit zurückzugeben, zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten zu wählen.

Forschungsthemen

Auf wirtschaftlicher Ebene: Welches genau waren und sind die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen den einheimischen und den ausländischen Bevölkerungsgruppen, und wie werden sich diese Beziehungen mutmasslich fortentwickeln? An welchen Punkten finden Austausch und Kontakt zwischen diesen verschiedenen Gruppen statt, bezüglich welcher Aufgaben und innerhalb welcher Machtstrukturen? Wie wirken sich diese Beziehungen auf die politische Solidarität, und wie auf das Gefühl aus, einer bestimmten Kultur zuzugehören?

Findet im Gastland die den Migranten eigene soziale und kulturelle Lebenswelt Möglichkeiten des Ausdrucks und der Entwicklung in den offiziellen Institutionen, Kulturen und Sprachen (all dies Systeme, die sich heutzutage als ausserordentlich gut kodifiziert und abgeschlossen darstellen)? Sind diesbezüglich Unterschiede feststellbar je nachdem, ob es sich um Migrationen bloss innerhalb der Sprachregionen oder um solche über nationalstaatliche Grenzen hinweg handelt?

Man weiss auch um die erzwungene politische Abstinenz der Ausländergruppierungen: normalerweise sind die politischen Rechte an die nationalstaatliche Zugehörigkeit gebunden und werden deshalb den Migranten nicht gewährt (von einigen interessanten Ausnahmen abgesehen: im Kanton Neuenburg beispielsweise auf Gemeindeebene); das Recht auf Niederlassung oder Familiennachzug etwa kann nicht von jedermann eingefordert werden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage danach, wo unter solchen Bedingungen die Migranten ihre Zukunftspläne als Individuen, als Familien oder als Gruppen überhaupt Wurzeln schlagen lassen können. Vielleicht finden sie sich auch in einem No-man's-land (das womöglich gar globale Dimensionen aufweist?). Welche sozialen und politischen Kräften werden sich auf diesem Feld durchsetzen und es strukturieren?

In diesem Zusammenhang muss der Forscher auch die **Intergruppenbeziehungen** in Betracht ziehen, die zu erwarten sind, wenn grosse Teile der Bevölkerung geographisch oder sozial entwurzelt sind. Auch ist die Rolle der **Zukunftsperspektive** in Betracht zu ziehen, die jeder der vorhandenen Gruppen auferlegt wird: «no future», mythisierte oder erzwungene Rückkehr in die Heimat, extremes Konkurrenzverhalten, gestaltbare Zukunft? Was sind die objektiven, was die subjektiven Anteile an diesen «Zukunftsvisionen», und inwieweit werden sie von den gegenwärtigen Verhältnissen, vor allem im schulischen und im sozioprofessionellen Bereich, geformt?

Wie fügt sich, **psychologisch** gesehen, das Individuum in diese gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Rollen ein? Verschiedene Wege sind denkbar: Verinnerlichung oder Ausdruck, Pathologisierung des Konflikts oder schöpferische Bewältigung, sturer Konformismus, der kaum mehr erlaubt, sich an zu erwartende Wandlungen im Sozialgefüge anzupassen, oder kategorische Weigerung der ins soziale Abseits gedrängten Individuen, zivilisatorische Normen anzuerkennen. Welche sozialen und erzieherischen Randbedingungen befähigen das Kind, sich auf eine ihm Sinn versprechende Art **in die Gesellschaft zu integrieren**?

Genauere Untersuchungen von **Spracherwerb und Sprachgebrauch** bei Migranten würden wohl einerseits eine innere psychische Dynamik des Individuums den Lernprozessen gegenüber aufzeigen, die ihm abverlangt werden, und diese Dynamik könnte allenfalls direkte pädagogische Implikationen haben; andererseits vermöchten sie wohl auch äusserliche Prozesse deutlich zu machen, welche mit der Art der Rollenverteilung und der Austauschvorgänge im sozialen Bezugfeld zusammenhängen.

Die Untersuchung der **Identitätsentwicklung**, vornehmlich in schwierigen Situationen (Schulversagen, Adoleszenzkrisen), erlaubt es dem Beobachter möglicherweise, die Dynamik des Konflikts zu erkennen, welcher sich zwischen den elterlichen oder erzieherischen Instanzen, den Neigungen und Bestrebungen des Subjekts und dem gesellschaftlichen Umfeld abspielt, in welchem diese individuelle und soziale Identität sich verneint oder sich aufbaut, so Energien frei werden lassend oder verdrängend. Es könnten beispielsweise die Lernbehinderungen so untersucht werden, dass man sie, wie etwa Pain (1981), zugleich als Symptome mangelnder kognitiver Operatio-

nen und als für die Dynamik der Persönlichkeit konstitutive Teile betrachtet, was ein Verständnis dieser Mängel auch im psychoanalytischen Sinne ermöglichen könnte. An dieser Stelle lässt sich in der Doppelfunktion der Erziehung die kulturelle Dynamik sehr genau beobachten, gegenüber welcher das Individuum seinen Standort definieren muss: Wirklichkeit sowohl als repressives wie auch als die Möglichkeit von Veränderung in sich tragendes Faktum. Wie müssen die Umstände beschaffen sein, damit das Individuum jene sozialen Identifikationen leisten kann, die nötig sind, um die kulturellen Inhalte der Gruppe zu erlernen, der es zugehört, und damit es sie sich wirklich aneignen kann, indem es sie mit anderen möglichen vergleicht und sie beherrschen lernt? Der gemessen am Bevölkerungsanteil übergrosse Prozentsatz der Fremdarbeiterkinder bei den Kindern mit Schulschwierigkeiten oder in den Sonderklassen mag belegen, dass eine sorgfältige Analyse dieser Fragen von Interesse wäre.

Was auf dem Spiele steht

Die Fremdarbeiter, die Erzieher, die Lehrer, die Schulbehörden, die Politiker, die Eltern, die Emigrantenorganisationen, die ausländischen Konsulate, alle erheben sie demzufolge wichtige Fragen bezüglich der Schulung und der Sozialisation der ausländischen und der schweizerischen Kinder. Wie wir gesehen haben, handelt es sich um Probleme mit weitreichenden gesellschaftlichen und kulturellen Implikationen; die entsprechenden Entscheidungen werden nicht nur die sprachliche und kulturelle, sondern auch die politische und wirtschaftliche Zukunft der betroffenen Individuen und Regionen prägen. Und über die Regionen hinaus stehen auch interregionale und internationale Fragen zur Debatte.

Und wie wird die Zukunft aussehen? Weder träumerische «Utopie» noch kurzfristiger «Realismus» sind die Antwort. Ohne Zweifel wäre es deshalb kein Luxus, sich die Grundlagen zu erarbeiten, auf denen die Fragen der Migration auf allen Ebenen, und damit auch auf jener des Bildungswesens, angegangen werden können.